

Predigt über 2. Korinther 4,16-18
(Oberkaufungen – Jubilate – 22. April 2018)

Liebe Gemeinde!

Manchmal muss man erst einiges aus dem Weg räumen, um an den Kern einer Sache zu kommen. So geht es mir auch mit diesem Predigttext. Da muss erst einiges weggeräumt werden, um zu begreifen, worum es geht.

Weggeräumt werden muss etwa dieser bekannte Satz aus dem Kleinen Prinzen: „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“ Das ist eine wunderschöne und tiefe Aussage, die ich persönlich sehr liebe. Und doch geht Paulus über den kleinen Prinzen hinaus, wenn er schreibt, dass wir nicht auf das Sichtbare schauen, sondern auf das Unsichtbare. Ihm geht es weniger um ein Sehen, das hinter die Fassaden schaut, um ein Sehen von Herz zu Herz. Das ist sicher auch etwas ganz Wichtiges. Nur so können wir Menschen gerecht werden. Nur so kann wirkliche, tiefe Begegnung geschehen. Das meint der Satz aus dem Kleinen Prinzen.

Paulus jedoch geht es um etwas Anderes. Ihm geht es darum, dass hinter der manchmal so bedrängenden Wirklichkeit dieses Lebens eine größere Wirklichkeit steht. Und dass wir von dieser größeren Wirklichkeit her, der Wirklichkeit Gottes, unser Leben deuten und bestimmen lassen.

Ganz konkret: In diesem Gottesdienst werden wir uns an drei Menschen erinnern, von denen wir in den letzten Tagen Abschied genommen haben. „Es ist alles vorbei“, sagte vor einiger Zeit eine Tochter, deren Mutter verstorben war. Ja – für unsere Augen ist mit dem Tod alles vorbei. Das zeigen ja auch die Messinstrumente im Krankenhaus an. Es ist kein

Leben mehr in diesem toten Körper. Der Tod hat einen Punkt gesetzt, einen scheinbar endgültigen Punkt.

Wir aber sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Das heißt: Wir verleugnen nicht das Sichtbare, die Wirklichkeit, die vor Augen ist. Wir setzen uns damit auseinander. Wir sind traurig. Der Abschied tut weh. Und doch bleiben wir bei dem Sichtbaren nicht stehen. Wir haben den unsichtbaren Gott mit auf der Rechnung. Wir lassen uns von ihm herausfordern, mit seiner größeren Wirklichkeit zu rechnen. Das also meint Paulus.

Ein zweites Missverständnis, das schnell beim Lesen unseres Predigttextes entstehen kann. Da ist davon die Rede, dass – wenn auch unser äußerer Mensch verfällt – der innere Mensch von Tag zu Tag erneuert werde. Wir könnten versucht sein, das so zu deuten: Wenn wir auch äußerlich älter werden, unsere Haut immer faltiger wird und unsere Augenkraft nachlässt, so können wir doch – Interesse und die richtige Einstellung vorausgesetzt – innerlich jung bleiben.

Das gibt es ja. Und ich bin jedes Mal neu beeindruckt, wenn ich einem alten Menschen begegne, der nicht fertig ist mit dem Leben, sondern der neugierig geblieben ist – auf das Leben. So möchte auch ich gerne alt werden. Ich möchte mir meine Neugier behalten.

Und doch gilt wieder: Bei Paulus ist etwas Anderes gemeint. Er war ja Theologe – und Theologen neigen mitunter dazu, etwas kompliziert zu sein ... Darum etwas vereinfacht gesagt: Der äußere Mensch ist für Paulus der, der nur das Äußere sieht, der sich nur an dem orientiert, was sichtbar ist, greifbar, messbar. Der äußere Mensch ist der, der am Ende nur den Tod gelten lassen kann. Der äußere Mensch ist der, der letztlich keine Hoffnung hat – etwa darauf, dass am Ende das Leben stehen wird, dass Liebe und Wahrheit das letzte Wort

behalten werden und nicht Hass, Lüge, Unrecht und Gewalt.

Dieser äußere Mensch verfällt. Gemeint ist: Er hat keine Zukunft.

Der innere Mensch dagegen ist der, der gegen allen Augenschein darauf vertraut, dass am Ende Gott das letzte Wort behält. Von daher wird der innere Mensch nicht müde, zu hoffen, zu vertrauen und sich für Liebe und Wahrheit und für das Leben einzusetzen.

Ein Drittes und Letztes, das wir ausräumen müssen. Ich knüpfe an an folgenden Satz aus dem Predigttext: „Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit.“ Das klingt in unseren Ohren erst einmal wie eine Vertröstung: „Halte schön still. Mucke nicht auf. Ertrage, was ertragen werden muss. Am Ende wirst du dann belohnt – in der Herrlichkeit Gottes.“

Seien wir ehrlich: Wir empfinden das Leben ja gar nicht so sehr als ein Jammertal, als Trübsal. Wir leben in einem der reichsten Ländern dieser Erde. Es geht uns – materiell gesehen – unendlich gut. Hier im Speckgürtel von Kassel, wo die Mieten so unverhältnismäßig hoch sind, leben überwiegend Menschen, die sich diese Mieten leisten können. Kultur und Genuss, kostspielige Freizeitaktivitäten, schöne Urlaube, schicke Häuser – alles das gehört bei nicht wenigen zum Leben einfach mit dazu.

Da ist also nichts mit Jammertal und Trübsal! Und das Leben hat ja nun auch – unabhängig vom Wohlstand – so viele schöne Seiten. Ich jedenfalls lebe gerne. Nun gut, wenn dann einmal ein Schicksalsschlag über einen hereinbricht, dann sieht das ganz schnell anders aus. Aber viele empfinden es so wie es ein guter Bekannter neulich mir gegenüber formulierte: „Es ärgert mich, wenn die Kirche mir einreden will, ich könnte

nicht ohne Gott glücklich sein und auch schwere Situationen im Leben bewältigen. Ich lebe sinnvoll und zufrieden – ohne Gott.“

Also nichts mit Jammertal. Von daher auch keine Sehnsucht nach irgendeiner Herrlichkeit. Mit dem Begriff „Herrlichkeit“ können wir ohnehin nicht mehr allzu viel anfangen. Das mag mal anders gewesen sein in früheren Zeiten – als die Menschen in ärmlichen Hütten lebten, hart arbeiteten und früh starben und ihnen fast die Augen ausfielen, wenn sie etwa eine prächtige Kathedrale betraten. Da sahen sie eine Herrlichkeit, die alles übertraf, was sie von ihrer Hütte her kannten. Uns aber, die wir im Überfluss leben, fehlt für irgendeine Herrlichkeit jegliche Vorstellung.

Worum geht es Paulus? Wir kommen ihm auf die Spur, wenn wir uns klarmachen, was er mit „Trübsal“ meint. Das griechische Wort „thlipsis“ meint hier nicht irgendeine Trübsal, nicht irgendein Gefühl von Ungenügen, nicht irgendein Leiden. Vielmehr ist das Leiden gemeint, in das wir hineingeraten können, weil wir an Jesus Christus glauben – sei es, dass wir um dieses Glaubens willen bedrängt und bedrückt werden, sei es, dass dieser Glaube selbst in uns Fragen auslöst, auf die wir von uns aus keine Antwort haben.

Beidem will ich kurz nachgehen. Wir werden um dieses Glaubens willen bedrängt und bedrückt. Ja, das gibt es. Auch heute. Und auch Paulus hatte das immer wieder erfahren. Als er unseren Predigttext verfasst, sind es gerade einmal nicht Menschen von außen, die ihm das Leben schwermachen, sondern es sind ausgerechnet andere Christen. Sie machen ihn schlecht. Sie stellen seine Verkündigung in Frage. Sie werfen ihm vor, nicht überzeugend genug aufzutreten. Er könne sich ja nicht einmal durch be-

sondere Kräfteweise des Heiligen Geistes als Apostel ausweisen.

4

Man muss sich das vorstellen. Die christliche Gemeinde in Korinth liegt Paulus am Herzen. Er hat sie gegründet. Er hat den Menschen dort die Botschaft von Jesus Christus ausgerichtet. Doch dann kommen andere von außen hinein und stiften Verwirrung und Unfrieden – und das aus höchst fragwürdigen Motiven. Und sie haben erst einmal Erfolg. Sie finden Gehör. Paulus muss es so vorkommen als sei sein ganzer Einsatz erfolglos geblieben. Aber das ist ja nur das Eine.

Das Andere ist, dass ein Denken Einzug hält, nach dem zum rechten Glauben Zeichen und Wunder gehören. Nur wenn alles ganz toll ist, ganz großartig, außergewöhnlich – nur dann soll Gott wirklich am Werke sein. Paulus sieht das so ganz anders: Von Christus hat er gelernt, dass die Schwäche, das Scheitern, das Unvollkommene zum Glauben dazu gehören. Ja, Gott neigt sich ja gerade den Schwachen zu. Sogar den Schuldigen. Und er macht etwas mit der Schwäche, mit der Niederlage. Am deutlichsten ist das Karfreitag und Ostern geworden. Da hat Gott mit dem Tod etwas gemacht. Er hat ihn verwandelt in ein neues Leben. Aber erst einmal wurde gestorben – und das auf erbärmliche Weise.

Trübsal. Wir bekommen Schwierigkeiten, Gegenwind - wegen unseres Glaubens an Jesus Christus. Das ist hier gemeint. Ich las jetzt von einer 15jährigen Schülerin aus Nigeria, die von der islamistischen Terrorgruppe Boko Haram gefangen gehalten wird. Man würde sie freilassen, wenn sie zum Islam übertritt. Sie aber weigert sich. Und so bleibt sie in Gefangenschaft. Da hat die Trübsal um des Glaubens willen noch einmal eine ganz besondere Dimension.

Es bleibt noch die Trübsal, die entsteht, weil unser Glauben selbst Fragen aufwirft. Wir glauben an einen mächtigen

Gott, doch es gibt so viel Leid in dieser Welt. Warum lässt Gott das zu? Wir setzen uns ein für das Gute, für Versöhnung und gegenseitige Hilfe, für den Frieden, für offene Herzen, doch die Trumps, Putins, Orbans und Erdogans

5

scheinen mit ihrer oft so menschenverachtenden Politik das Heft in der Hand zu behalten. Warum greift Gott da nicht ein? Wir setzen uns ein für andere Menschen – so wie die Bibel es uns nahelegt -, doch unsere Hilfe läuft oft ins Leere und bewirkt nur wenig. Oder denken wir noch einmal an Paulus, der befürchten musste, dass die von ihm gegründete Gemeinde einen anderen, falschen Weg einschlug.

Umso mehr verwundert es, dass er sagt: Das gehört dazu. Diese Trübsal gehört dazu. Sie gehört zu diesem Leben als Christen dazu. Ist es doch Jesus ganz ähnlich ergangen! Ja, er musste sogar erfahren, dass sein Weg der Wahrheit und der Liebe jäh gestoppt wurde – am Kreuz. Das hat Paulus vor Augen.

Aber Paulus bleibt eben dabei nicht stehen. Von Ostern her weiß er: Auch, wenn alles vorbei zu sein scheint, Gott setzt einen neuen Anfang. Die Trübsal behält nicht das letzte Wort, sondern Gott. Und das ist etwas Großartiges, etwas Herrliches. Darum bleiben wir nicht in der Müdigkeit stecken, in der Resignation, in der Trauer, sondern wir bekommen immer wieder neue Kraft. Unser innerer Mensch wird immer wieder – Tag für Tag – erneuert.

Damit das nicht so theoretisch bleibt, will ich erinnern an Martin Luther King, dessen Tag der Ermordung sich am 13. April zum 50. Mal jährte. Man fragt sich ja: Wo hatte dieser Mann seine Kraft herbekommen, so gegen die Rassentrennung in den USA zu kämpfen? Wo hatte er die Kraft herbekommen, diesen Kampf gewaltfrei zu führen? Wo hatte er die Kraft herbekommen, dazu aufzufordern, die weißen Unterdrückten zu lieben? Wo hatte er die Kraft herbekommen, trotz aller Drohungen und Rückschläge auf diesem Weg zu

bleiben? In dem Wissen, dass dieser Weg ihm das Leben kosten könnte, wie es dann ja auch geschah.

6

Martin Luther King war Pfarrer. Er hatte Jesus Christus vor Augen. Von seinem Glauben her war er überzeugt, dass der Hass und die Gewalt und das Unrecht nicht das letzte Wort behalten – und auch nicht der Tod. Und das gab ihm die Kraft, im Hier und Jetzt seinen Weg zu gehen. Sein innerer Mensch wurde von Tag zu Tag erneuert.

Wir merken: Das hat nichts mit Vertröstung zu tun, sondern mit Trost. Trost ist etwas fundamental Anderes als Vertröstung. Trost gibt Kraft – für das Hier und Jetzt. Vertröstete Menschen werden müde. Getröstete Menschen bekommen immer wieder neue Kraft. Amen.

